

“Dionyscher Tanz”?
*Nationale Stilarten im suedamerikanischen Fussball**

HANS ULRICH GUMBRECHT
Stanford University

Man muss kein Fan sein, um – im Blick auf die bevorstehende Weltmeisterschaft etwa -- konkrete Vorstellungen mit der Rede vom italienischen oder hollaendischen, vom brasilianischen oder deutschen Fussball-Stil zu verbinden. Und dass solche nachhaltigen Bewegungsformen nicht, wie oft angenommen wird, “Ausdruck” nationaler Temperamente sind, ist beinahe so evident wie ihre Existenz. Denn waehrend das Bild des brasilianischen oder des englischen Fussballs sich immerhin mit einschlaegigen Stereotypen assoziieren laesst, gibt es fuer die schon seit einem halben Jahrhundert dominierende Defensiv-Ausrichtung des italienischen Fussballs oder fuer die sympathische Bereitschaft der Hollaender zum Offensiv-Risiko keine passenden Identitaetsbegriffe.

Unter welchen Bedingungen solche spezifischen Stilformen aber entstehen, ist nicht leicht zu erfassen. Sie sind nur “historisch zu erklaren,” nur ueber die Entwicklung je singulaerer Geschichten ohne Induktiv oder deduktiv ableitbare Regelmassigkeiten. Wer sich auf Stilarten im Sport konzentriert, der kann eine epistemologische Praemisse und eine methodologische Problem kaum vermeiden. Er sieht, so die notwendige Praemisse, Bewegungen als Performanz und nicht als Handlung, das heisst: nicht in ihrer Ausrichtung auf die Verwirklichung von Motivationen, sondern als Choreographien in jeweils gegebenen Rahmungen von Raeumen und Regeln. Das methodologische Problem fuer historische Untersuchungen von Performanz ergibt sich aus dem absoluten Mangel an bewegten Bildern, die

* Autor convidado. Artigo enviado em 10 de fevereiro de 2014.

aelter als hundert Jahre sind. Moeglicherweise hat diese Schwierigkeit sportgeschichtliche Forschung auf die Ebene der Institutionen und ihrer Ideologien als Hauptgebiete gedraengt. Die Rekonstruktion des Sports in seiner vergangener Aktualitaet aber kann erst nach der Erfindung der belebten Bilder einsetzen und ist noch fuer die erste Haelfte des zwanzigsten Jahrhunderts weitgehend auf Filmmaterial aus Wochenschauen angewiesen, das mit seiner punktuell-minimalistischen Gestik bestenfalls erste Intuitionen ausloesen kann. Sie muessen dann durch meist sehr vage Sport-Beschreibungen journalistischer und manchmal literarischer Autoren zu moeglicher, aber immer hypothetisch bleibender Dichte gebracht werden.

Entgegen einem gaengigen Begriff vom “Fussball in Suedamerika” ist das Spiel dort aehnlich differenziert wie in Europa. Als erste nationale Stilarten, die lange vor den europaischen internationale Aufmerksamkeit fanden, sollen der Fussball in Uruguay auf den Einfluss schottischer und der Fussball in Argentinien auf den Einfluss englischer Auswanderer zurueckgehen, was In Uruguay als Erklaerung fuer ein angeblich ueberlegenes Niveau der “Ballbehandlung” gilt. Deutlicher verschieden verlaufen die sozialen Grenzen fuer den Fussball zwischen den beiden Nationen. In Uruguay – und das heisst bei einer Bevoelkerung von kaum mehr als drei Millionen: in der Hauptstadt Montevideo – entstanden um 1900 Clubs der unteren Mittelklasse (wie Penarol), und Clubs der Oberschicht (etwa Nacional), die beide durchlaessig fuer talentierte Spieler von der Peripherie der Gesellschaft waren. In Buenos Aires dagegen dominiert bis heute eine Unterscheidung nach Stadtvierteln mit ihren Stadien und politischen Ideologien (San Lorenzo, die Lieblingsmannschaft von Papst Franziskus, gehoert natuerlich zu einem Arbeiterviertel mit sozialistischer Tradition).

Nach mehreren Suedamerika-Meisterschaften wurde die uruguayische Nationalmannschaft und mit ihr der Fussball zur Haupt-Faszination der Olympischen Spiele 1924 in Paris. Dass der herausragende Protagonist, José Leandro Andrade, Afro-Uruguyayer war, steigerte nur den Enthusiasmus im historischen Moment der Entdeckung afrikanischer Kultur als “Négritude,”

während das dem Amateursport verpflichtete Internationale Olympische Komité seither (und bis heute) jeder potentiellen Dominanz des Fussballs entgegensteuerte. Doch zunächst gewann Uruguay vier Jahre später in Amsterdam noch einmal das olympische Fussballturnier, nun gegen Argentinien, bevor dann die Spannung zwischen Fussball und olympischem Sport 1930, zur Hundertjahr-Feier der uruguayischen Unabhaengigkeit von Brasilien, mit der ersten Weltmeisterschaft entschaeft wurde. Uruguay siegte – noch einmal gegen Argentinien – mit 4:2.

Damit war eine erste Welterfolgs-Strecke des Fussballs am Rio de la Plata zum Ende gekommen, moeglicherweise auch deshalb, weil Mussolinis Italien in Vorbereitung auf die Heim-Weltmeisterschaft 1934 argentinische und uruguayische Spieler durch “Naturalisierung” und hohe Gehaelter nach Europa lockte. Sie galten als technisch beschlagen, athletisch und diszipliniert, mit einer Sicherheits-Orientierung im Offensiv-Stil der Uruguayer, während Argentinien vertikale-offensiver Stil mit Guillermo Stabile den ersten WM-Rekordtorschuetzen hervorgebracht hatte. Hier trat schon eine nationale Aura je bestimmter Spielertypen hervor, die sich mit Lionel Messi und Diego Forlán bis in unsere Gegenwart fortgesetzt hat.

Vor allem aber war jenes glorreiche Fussball-Jahrzehnt Teil eines doppelten nationalen Hochgefuehls gewesen: in Uruguay, das damals als “Schweiz Suedamerikas,” und in Argentinien, das als Weltwirtschaftsmacht der Zukunft galt. Gedichte im modernistischen Stil, die immer noch Teil des Literaturkanons sind, besangen herausragende Fussballer als Emblem ihrer Gegenwart und des nationalen Fortschritts. In Uruguay sollten grosse Erfolge der Nationalmannschaft noch zwei Mal syncronisiert sein mit Momenten der Erneuerung jenes Selbstgefuehls: 1950 beim sensationellen WM-Sieg ueber Gastgeber Brasilien, aber auch 2010 und 2011 beim Gewinn in der Suedamerika-Meisterschaft nach den ueberraschenden Erfolgen bei der Weltmeisterschaft in Suedafrika. Ambivalenter ist das Verhaeltnis des nationalen Fussballs zur argentinischen Geschichte: der erste Weltmeisterschafts-Sieg von 1978 im eigenen Land ist fuer immer mit der Erinnerung an die grausamste aller Militaerdiktaturen des Kontinents

verbunden, während der zweite Weltmeisterschafts-Gewinn im Jahr 1986 offenbar als Symbol eines neuen Aufbruchs zur Demokratie erfahren wurde.

Kaum später als am Rio de la Plata, doch unter anderen sozialen Voraussetzungen setzte der brasilianische Fussball ein. In den Regatta-Clubs der privilegierten Viertel entlang der Straende von Rio, besonders in Flamengo und Botafogo, wurden Einwanderer und lokale Eliten zu einer homogenen Schicht, welche – wie auch die Nationalmannschaft – fuer Spieler afro-brasilianischer und proletarischer Herkunft weitgehend verschlossen blieb. Zugleich entstanden vor allem in Sao Paulo Clubs fuer die Unterprivilegierten verschiedenster Herkunft. Zu ihnen gehoerte der SC Germania, wo Arthur Friedenreich, der Sohn eines deutsche Vaters und einer afro-brasilianischen Mutter, zum ersten Protagonisten des brasilianischen Fussballs wurde. Mangels internationaler Erfolge und der daran gebundenen Film-Dokumentationen ist es kaum moeglich, sich ein Bild vom brasilianischen Fussball vor der Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich zu machen. Erst dort war die Nationalmannschaft zum erstenmal mit einer Reihe afro-brasilianischer Spieler erfolgreich, vor allem mit dem schnell zu Star-Status aufgestiegenen Leonidas da Silva, der bereits -- wie ein Vierteljahrhundert spaeter Mané Garrincha -- jenen artistischen und manchmal verspielten, immer riskanten und oft unwiderstehlichen Stil verkoerperte, den wir bis heute vom brasilianischen Fussball erwarten.

Im Klima der proto-faschistischen Ideologie um den Praesidenten Getúlio Vargas wurde diese Form als “dionysischer Tanz” noch vor dem Ende der Weltmeisterschaft 1938 von Intellektuellen wie dem grossen Anthropollogen Gilberto Freye zum Emblem einer erwuenschten nationalen Identitaet der “Rassenmischung” erhoben und von Zuschauern aller sozialen Klassen gefeiert. Deutlicher noch als in Uruguay und Argentinien hat dieser Stil des Fussballs auf das kollektive Selbstbild der Brasilianer zurueckgewirkt – vielleicht weil in Brasilien auch die Krisen des Nationalsports oft mit Krisen der nationalen Poliitk konvergierten. Die bis heute so genannte “Tragoedie” der Niederlage gegen Uruguay von 1950 mag den Niedergang des Vargas-Staats mit ausgeloeset haben, der dann – nach

einer weiteren enttauschenden Weltmeisterschaft – im August 1954 mit dem Selbstmord des Praesidenten unter massiven Druck des Militaers endete. Vor allem wegen der ersten Fussball-Weltmeisterschaft (5:2 gegen Schweden in Stockholm), aber auch in Erinnerung an eine Aufbruchsstimmung unter dem Praesidenten Juscelino Kubitschek, als etwa die Realisierung des Projekts einer Hauptstadt im Zentrum des Landes einsetzte, gilt 1958 als das “glueckliche Jahr” in der brasilianischen Geschichte. Trotz aller spektakulaeren Veraenderungen des Landes im vergangenen Jahrzehnt scheint eine grundlegende Veraenderung jenes Identitaetsbegriffs und jenes Fussball-Stils bis heute undenkbar.

Warum hat sich aber in Chile, der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Modell-Nation Suedamerikas, wenn man von den Jahren der Militaerdiktatur unter Pinochet absieht, keine erfolgreiche und mit einem bestimmten Stil verbundene Fussball-Tradition herausgebildet? Ihre Geschichte begann wie in Brasilien mit einer Abschottung zwischen den heterogenen Unterschichten und jenen Clubs (sie trugen haeufig oft englische Namen wie “Wanderers” oder “Everton”), wo eine nationale Quasi-Aristokratie der Einwanderer-Elite begegnete. Es muss mit einer frueh entstehenden Dominanz sozialistischer Ideen in der chilenischen Poliitk zu tun gehabt haben, dass seit mittlerweile fast hundert Jahren vor allen die Unterschichten-Clubs ein offensives Selbstbild vom Amateursport gepraeagt haben, das jeden Professionalismus mit einem moralischen Vorurteil belegte -- und die Oberschichten motiviert haben mag, sportliche Aktivitaeten mit der Institution der Universitaet zu assoziieren (neben dem Rekordmeister Colo Colo, dessen Name an einen mythologischen “Haeuptling” aus vorkolonialer Zeit erinnern soll, aber 1926 von Universitaetsabsolventen erfunden wurde, dominieren im chilenischen Fussball bis heute “Universidad de Chile” und “Universidad Católica”) Zugleich hat sich in Chile ein Selbstbild als “bescheidenes” und “kleines Land” ausgepraegt, das angesichts der geographischen Ausdehnung und einer stabilen Bevoelkerung von siebzehn Millionen eigenartig ueberzogen wirkt. Beide Faktoren aber, der sozialistische Vorbehalt gegen den Berufssport und die “Bescheidenheit” als dominanter Selbstbild-Wert muessen das Entwicklungspotential des

Fussballs in Chile begrenzt und damit verhindert haben, dass Erfolge -- wie der dritte Platz bei der heimischen Weltmeisterschaft von 1962 -- je zum Ausgangspunkt einer eigenen Stiltradition wurden.

Fussball-Stilarten existieren als Erinnerung an choreographische Formen und beruhen, wo sie nachhaltig werden, auf zwei voneinander untrennbaren Voraussetzungen -- wie der Kontrastfall Chile deutlich macht. Obwohl sie nicht als Allegorien oder als Symbole entstehen, sondern meist wohl tatsaechlich auf Ideen grosser Trainer zurueckgegehen -- wie Helenio Herreras "Catenaccio" und Rinus Michels' "Fussball total" -- muessen sie im Hinblick auf nationale Selbstbilder und Geschichten Allegorie-faehig sein. Kontinuitaet erlangen Fussball-Stilarten dann ueber den Emblem-Status charismatischer Spieler-Gestalten und erfolgreicher Mannschaften. Viel bemerkenswerter aber als die Entstehung und Existenz solcher Stilarten ist die Schwierigkeit, sie zu ueberwinden. Fuer Brasilien und Deutschland, zwei der klassischen Fussball-Nationen, gilt ja die Konsolidierung eines Stilwandels als Erfolgsbedingung fuer die naechste Weltmeisterschaft -- so sehr sie auch immer wieder von einem Rueckfall in traditionelle Muster bedroht ist.

Das Verstehen dieses Phaenomen-Komplexes koennte zu einem Paradigma fuer die Analyse nationalkultureller Tonalitaeten werden. Wir alle wissen, dass benachbarte National-Kulturen wie etwa die schweizerische und die oesterreichische, die spanische und die portugiesische ausgesprochen verschieden geblieben sind, vor allem in einer Grund-Dimension der Stimmung, welche einschlaegige Forschungen kaum je in den Blick gebracht haben. Koennte sich der von Joachim Loew vorgedachte Stilwandel im deutschen Fussball als so unrealistisch erweisen wie zum Beispiel der Vorschlag, einen Wienerischen Satzrhythmus in der Sprache der Zuercher zu etablieren?

“Dança dionisiaca”?
*Estilos nacionais de futebol sul-americano**

HANS ULRICH GUMBRECHT
Stanford University

Não é preciso ser um fã para – com vistas à vindoura Copa do Mundo – tecer aproximações concretas de ideias entre o discurso sobre o futebol holandês e o italiano, ou entre o brasileiro e o alemão. E o fato de formas sustentáveis de jogar não serem, como constantemente se tem dito, “expressões” de temperamentos nacionais, é quase tão evidente quanto a defesa de sua existência. Assim, enquanto as imagens do futebol brasileiro ou inglês são passíveis de serem associadas a pelo menos alguns estereótipos relevantes, o mesmo conceito de identidade não é estabelecido para o que já há quase meio século é a orientação predominantemente defensiva do futebol italiano ou a simpática e arriscada disposição ofensiva do futebol holandês.

As condições sob as quais tais estilos específicos se formam não são, contudo, fáceis de serem detectadas. Elas são apenas “historicamente explicáveis”, falam apenas sobre o desenvolvimento de histórias singulares sem regularidades deriváveis indutivas ou dedutivas. Quem quer que se concentre em estilos nos esportes, dificilmente pode evitar uma premissa epistemológica ou um problema metodológico. Enxergar-se-ão as premissas e movimentos necessários como performance, e não como um enredo, ou seja: não em seu foco nas realizações e motivações, mas nas coreografias de cada esquadramento de espaços e regras. O problema metodológico para a pesquisa histórica da performance está na absoluta falta de imagens em

* Traduzido por Marcelo Durão Rodrigues da Cunha (Ufes). E-mail: marceloduraocunha@gmail.com.

movimento com mais de cem anos. Provavelmente esta dificuldade motivou as pesquisas em esportes ao nível das instituições e suas ideologias como alvos principais. A reconstrução dos esportes em sua atualidade passada, contudo, depende do momento posterior à invenção de imagens animadas e ainda é para a primeira metade do século XX muito dependente de materiais filmicos de noticiários, que com seus gestos seletivos e minimalistamente pontuais podem na melhor das hipóteses engendrar intuições precipitadas. Ela necessita, portanto, na maioria das vezes, de ser conduzida por descrições vagas de jornais esportivos e outras vezes por autores de literatura de conteúdo ainda hipotético.

Contrário a um conceito abrangente sobre o “Futebol na América do Sul”, o jogo naquele continente possui uma diferenciação, assim como na Europa. Como os primeiros estilos nacionais, que encontraram atenção internacional bem antes dos europeus, o futebol no Uruguai deve ser visto como remontando à influência escocesa e o argentino à influência de imigrantes ingleses, o que para os uruguaios também serve como explicação para um suposto nível superior de “domínio de bola”. Diferenças claras marcam as fronteiras sociais do futebol nas duas nações. No Uruguai - e isto se refere a uma população de um pouco mais de três milhões de habitantes: na capital Montevideo - se originaram por volta de 1900, clubes entre as classes médias (como o Peñarol), e clubes da elite (como o Nacional), ambos permeáveis à contratação de jogadores talentosos oriundos da periferia social. Em Buenos Aires, entretanto, domina até os dias de hoje uma diferenciação entre bairros com seus estádios e ideologias políticas (o San Lorenzo, a equipe favorita do papa Francisco pertence, obviamente, a um bairro de trabalhadores de tradição socialista).

Após vários campeonatos sul-americanos, a seleção nacional uruguia e o futebol em si, se tornariam a principal fascinação dos jogos olímpicos de Paris em 1924. O fato do protagonista de destaque, José Leandro Andrade, ser afro-uruguaio serviu para aumentar o entusiasmo do momento histórico pela descoberta da cultura africana como "negritude"; na mesma época que o esporte amador convertido no Comitê Olímpico Internacional passou desde

então (e até hoje) a contrabalancear qualquer domínio potencial do futebol sobre os outros esportes. Posteriormente, o Uruguai ganharia quatro anos mais tarde em Amsterdam mais uma vez o torneio de futebol olímpico, desta vez contra a Argentina, no ano de comemoração dos cem anos de independência uruguaia do Brasil, antes da empolgação com o futebol e os jogos olímpicos que criaria em 1930 a primeira copa do mundo. Nesta o Uruguai venceria - novamente contra a Argentina - pelo placar de quatro a dois.

Com isso chegava ao fim um primeiro ciclo de sucesso mundial do futebol do Rio da Prata. É possível que tenha contribuído para isso o fato da Itália de Mussolini, em preparação para o mundial sediado no país em 1934, ter atraído para a Europa jogadores uruguaios e argentinos por meio da "naturalização" e dos altos salários. Eles eram considerados tecnicamente bem preparados, atléticos e disciplinados, com uma orientação segura e ofensiva no estilo uruguaio, e vertical ofensiva no estilo argentino, de nomes como Guillermo Stábile, o primeiro artilheiro de uma Copa do Mundo. Neste momento já surgira uma aura nacional em torno de alguns tipos de jogadores que até os dias atuais permanece associada a nomes como Lionel Messi ou Diego Forlán.

Mas antes de tudo, a chamada década gloriosa do futebol foi parte de uma dupla e ampla emoção nacional: no Uruguai, tido à época como a "Suíça sul-americana", e na Argentina, vista como uma potência econômica mundial do futuro. Poemas em estilo modernista, perpetrados por cânones literários, cantavam o excepcional desempenho futebolístico como emblema de seu presente e do progresso nacional. No Uruguai grandes sucessos da seleção nacional estariam mais duas vezes sincronizados com momentos de renovação da autoestima popular: em 1950 pela vitória na Copa do Mundo sobre os anfitriões brasileiros, e também em 2010 e em 2011 com a vitória no torneio sul-americano e após surpreendente atuação no mundial da África do Sul. Ainda mais ambivalente é a relação do futebol nacional com a história argentina: a primeira vitória em um mundial, em 1978 no próprio país, ficou para sempre associada à lembrança do que talvez tenha sido a mais terrível ditadura militar do continente, ao passo que a segunda vitória no mundial de

1986 permaneceria como símbolo de uma nova abertura à experiência democrática.

Pouco tempo depois do Rio de Janeiro, mas em outras condições sociais, emergiria o futebol brasileiro. Nos assim chamados "clubes de regatas" de bairros privilegiados do litoral carioca, especialmente no Flamengo e em Botafogo, imigrantes e elites locais formariam uma camada homogênea, que - assim como a seleção nacional - permaneceria amplamente fechada para jogadores afrodescendentes ou de origem popular. Ao mesmo tempo, em São Paulo, surgiriam clubes das mais distintas origens sociais não privilegiadas. Entre eles, estava o SC Germania, onde Arthur Friedenreich, filho de um pai alemão e uma mãe afro-brasileira, se destacaria como um dos primeiros protagonistas do futebol brasileiro à época. A falta de repercussão internacional e de documentação fílmica torna quase impossível obter uma imagem do futebol brasileiro antes da Copa do Mundo de 1938 na França. Sabe-se que a primeira seleção nacional a obter sucesso com um certo número de jogadores afro-brasileiros foi aquela de Leônidas da Silva, rapidamente elevado ao status de estrela e que - bem como ocorreria um quarto de século mais tarde com Mané Garrincha - consagraria o estilo artístico e às vezes irreverente, sempre arriscado e irresistivelmente personificado, associado ao futebol brasileiro até os dias de hoje.

No clima da ideologia proto-fascista em torno do presidente Getúlio Vargas, essa forma seria associada ao termo "dança dionisíaca" por intelectuais como o antropólogo Gilberto Freyre, que ainda antes da Copa de 1938 estabeleciam como emblema de uma desejada identidade nacional a "miscigenação", enaltecida por espectadores de todas as classes sociais. De maneira ainda mais clara que no Uruguai e na Argentina, esse estilo de futebol como auto-imagem coletiva dos brasileiros preponderou com muita força - talvez pelo fato de no Brasil, as crises políticas nacionais terem convergido constantemente com as crises esportivas do país. O que ficou conhecido até os dias atuais como a "tragédia" da derrota para o Uruguai em 1950 pode ser associado à queda do Estado varguista, que - após outra frustrante experiência em um mundial - resultaria, em agosto de 1954, no

suicídio do presidente sob massiva pressão dos militares. Principalmente pela primeira conquista de uma Copa do Mundo (na vitória de cinco a dois contra a Suécia em Estocolmo), mas também pela memória do otimismo no governo do presidente Juscelino Kubitschek, com a realização do projeto de construção da capital no centro do país, 1958 seria considerado o "ano da alegria" na história brasileira. Apesar das espetaculares mudanças ocorridas no país na década passada, um mito fundador de mudança na identidade nacional e no estilo do futebol equiparável com o ocorrido àquela época nos parece impensável.

Mas por que, no Chile, o modelo de nação política, econômica e militar, sul-americano, com exceção dos anos de ditadura militar de Pinochet, não obteve sucesso em estabelecer um estilo específico em ligação com determinada tradição futebolística? Sua história se iniciou como no Brasil, com uma separação entre as camadas heterogêneas em alguns clubes (eles utilizavam com frequência nomes em inglês como "Wanderers" ou "Everton"), onde uma elite nacional de imigrantes quase-aristocrática se estabeleceu. Isso pode ter a ver com um antigo domínio de ideias socialistas na política chilena, quando há quase cem anos, os clubes das camadas sociais mais baixas abraçaram uma auto-imagem ofensiva do esporte amador, onde a profissionalização era associada a um preconceito moralizante - o que também pode ter motivado as camadas mais altas a associarem atividades esportivas à institucionalização das universidades (ao lado do recordista em títulos, Colo Colo, cujo nome se refere a um mitológico "cacique" de tempos pré-coloniais, mas que foi fundado em 1926 por estudantes universitários, dominam o futebol chileno até hoje as equipes "Universidad de Chile" e "Universidad Católica") ao mesmo tempo em que surgia no Chile a auto-imagem de uma nação "modesta" e "pequena", que parecia bastante peculiar face à expansão geográfica e uma estável população de dezessete milhões de habitantes. Ambos os fatores, entretanto, a posição socialista contra o esporte profissional e a "modéstia" como valor de auto-imagem dominante, podem ser vistos como tendo limitado o potencial de desenvolvimento do futebol no Chile, tendo por consequência frustrado o seu sucesso - como

demonstra o terceiro lugar na copa realizada no país em 1962 - como ponto de partida para a cunhagem de uma tradição de estilo própria.

Estilos futebolísticos existem como uma lembrança de formas coreográficas e se baseiam, onde eles são sustentáveis, em duas condições mutuamente inseparáveis - como o contrastante caso chileno nos mostra. Apesar de não surgirem como alegorias ou símbolos, mas mais provavelmente como ideias de grandes treinadores - como o “Catenaccio” de Helenio Herrera e o “Futebol total” de Rinus Michel - eles devem ser vistos em sua relação com a auto-imagem nacional e em sua utilização como alegorias históricas. A continuação de tais estilos futebolísticos se dá no emblemático status de personagens-jogadores e equipes de sucesso. Ainda mais notável do que o surgimento ou a própria existência de tais estilos é a dificuldade em superá-los. Para o Brasil e a Alemanha, duas das mais clássicas nações do futebol, a consolidação de uma mudança estilística se coloca como pré-condição para o sucesso na próxima Copa do Mundo - do mesmo modo que um retorno ao padrão tradicional se põe como uma ameaça.

A compreensão deste complexo de fenômenos poderia se colocar como um paradigma para a análise de tonalidades nacional-culturais. Todos nós sabemos que culturas nacionais adjacentes, como os suíços e os austríacos, os espanhóis e os portugueses, permaneceram claramente distintas, principalmente em uma dimensão básica de seu clima histórico (*Stimmung*), quase nunca colocado em evidência em pesquisas relevantes. Poderia a teoria de Joachim Loew sobre a mudança de estilos no futebol alemão se mostrar tão irreal como, por exemplo, a proposta de criação de uma prosódia vienense na língua de Zurique?